

— SPRACHPFLEGE

UND

SPRACHGESCHICHTE

Rede Ingo Reiffensteins

anlässlich der Ehrung

mit dem Konrad-Duden-Preis

der Stadt Mannheim

am 11. März 1998

mit der Laudatio von Hugo Steger

DUDENVERLAG

Mannheim · Leipzig · Wien · Zürich

Hugo Steger

LAUDATIO AUF INGO REIFFENSTEIN

Ingo Reiffenstein hat sich gleichsam selbst porträtiert, wenn er im Verfasserlexikon – hoffentlich doch positiv – über die Schreibart seines Straßburger Autors Cuntze Kistener (aus der Mitte des 14. Jahrhunderts) zusammenfassend sagt: Ihm »fehlt Redseligkeit, der Hang zum Preziösen und jeglicher formale Prunk«. Er fährt fort: »Seine Stärke liegt im geradlinigen lebendigen Erzählen« (sagen wir Argumentieren), »in der Schilderung plastisch erfasster Episoden« (sagen wir Teilthemen; IV; 1159).

Seine Familie hat väterlicherseits einen thüringischen Urgroßvater. Auf der Karte von Friedrich Stroh, meinem frühen Erlanger Lehrer, über die Herkunft großer Germanisten(familien) fehlt Thüringen bisher ganz, vielleicht liegt das auch daran, dass der Reiffenstein'sche Urgroßvater, wie der Enkel mir sarkastisch schrieb, um 1840 als »Wirtschaftsflüchtling« erfolgreich in Wien tätig wurde und die Wurzeln der Germanistik erst später in Österreich ausgeschlagen haben.

Ingo Reiffenstein wurde 1928 in Salzburg geboren. Seine Familie lebte danach acht Jahre in der Nähe von München, weil sein Vater, ein Volksschullehrer, in der Krisenzeit der endenden 20er-, beginnenden 30er-Jahre allein dort eine Anstellung an einer Privatschule gefunden hatte. Reiffenstein wuchs sprachlich also – auf sein späteres räumliches Arbeitsgebiet vorausweisend – mit mittelbairischer Mundart seiner Mitschüler und Kameraden und bei stark österreichisch geprägten Eltern auf. So lernte er schon in frühen Jahren das Reiten auf der Grenze von zwei eng verwandten und dennoch deutlich unterschiedlichen Sprachräumen. Denn, wie er 1971

schrieb, es »ist unbestreitbar und leicht nachzuprüfen, dass das österreichische Deutsch, auch in seiner hochsprachlichen Form der in Frankfurt, Hannover, Berlin, Leipzig, aber auch der in München oder Stuttgart üblichen Hochsprache nicht ohne weiteres gleichzusetzen ist«. Erst 1936, bei einer Besserung der Verhältnisse in Österreich, konnte die Familie wieder nach Salzburg zurückkehren.

In Innsbruck studierte er ab 1946 Germanistik, Anglistik und vergleichende Sprachwissenschaft und promovierte bereits 1951 mit einer Arbeit über die Mundarten im Land Salzburg. Besonders prägenden wissenschaftlichen Einfluss erfuhr er, wie viele von uns, bei seinem zweijährigen Aufenthalt als Stipendiat an dem damals einzigen und weltberühmten Forschungsinstitut für deutsche Sprache »Deutscher Sprachatlas« in Marburg durch dessen Direktor Walter Mitzka.

Er habilitierte sich 1958 mit einer sprachhistorischen Studie über den Einfluss des irischen Missionswortschatzes auf das Althochdeutsche, sodass lokale Sprache der Gegenwart und älteste kulturelle Einflüsse auf das Deutsche schon früh die Spannweite seiner Interessen ankündigten. Seine breite wissenschaftliche Kompetenz von den Anfängen bis zur Gegenwart, wie seine ordnungsstiftende Begabung und Fähigkeit zur Menschenführung brachten ihn 1958 auf die Stelle eines Generalredaktors am seit längerer Krisenzeit stockenden »Bayrischen Wörterbuch«, dessen Leiter er bis 1968 blieb.

Eine noch größere Anstrengung und Sorge brachte später die langjährige Verantwortlichkeit für das »Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich« bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien.

Eine Einladung der Universität von Kansas in Lawrence und der Max Kade Foundation in New York 1963/64 als Visiting Professor brachte ihm freie Arbeitsmöglichkeiten und internationale Erfahrung. Darauf wurde er 1964, gemeinsam mit Herbert Seidler, zum

Gründungsdirektor (Vorstand) des Germanistischen Instituts an der wieder errichteten Universität Salzburg berufen, die er auch nach weiteren Rufen (Erlangen, München) nicht verließ. Er war fünf Jahre Salzburger Dekan und Rektor, sechs Jahre Vizepräsident der Österreichischen Forschungsgemeinschaft (»Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung«) und lange auch Mitglied der Germanistischen Kommission der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Er ist Mitglied der Österreichischen und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und ihrer Kommissionen.

Zum wissenschaftlichen Rat des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim gehörte er schon seit 1965, zu dessen Kuratorium seit 1980. Weitere Forschungseinrichtungen haben immer seinen guten Rat gesucht.

In seinen zahlreichen präzise formulierten wissenschaftlichen Arbeiten tritt uns ein Werk entgegen, das thematisch und methodisch ebenso geschlossen ist, wie es gleichzeitig einen großen Reichtum an Aspekten aufweist.

Was mir darüber hinaus immer besonders imponiert hat, ist die Fähigkeit, sein Publikum und die sozialen Situationen, in denen ein wissenschaftlicher Diskurs stattfindet, so unmittelbar einzubeziehen, dass mögliche, ja erwartete Auseinandersetzungen auch wieder kanalisiert und ausgeglichen werden. Ein Beispiel dafür ist, wenn er in einem Vortrag, wo der »Betroffene« dabei ist, sagt: »Ich weiß, dass Kritik in diesem Punkt Herrn XYs Zorn wecken wird. (Meinen) Vorschlag [...] wage ich daher kaum/nicht zu machen (und habe ihn hiermit gemacht).« Das erscheint dann auch gedruckt so. Wer könnte da widerstehen ...

Moderne Sprachforschung muss sich spezialisieren, muss methodisch streng sein und darf ihren Kontakt zur konkreten Kommunikation und deren Texten nicht verlieren, wenn sie die Erkenntnis vorantreiben will. Ihr Beobachtungsbereich darf aber bei der Spezialisierung formal und inhaltlich nicht künstlich verarmt werden, weil

sonst in den sprachlich außerordentlich komplexen Lebens- und Kunstwelten, mit denen wir es zu tun haben, unter Umständen am Ende nur noch Trivialitäten als »Forschungsergebnisse« stehen.

Ingo Reiffenstein begrenzt so sein Beobachtungsfeld räumlich auf die geschichtliche Betrachtung von Sprache und Literatur in der bayerischen Südostecke und im anschließenden nordwestlichen Österreich (jeweils in ihren weiteren Umgebungen), aber dafür beobachtet er die Sprache dieses begrenzten und besonders wichtigen Raumes in der ganzen Vielfalt ihrer kommunikativen Erscheinungsformen und in der langen zeitlichen Strecke seit dem Mittelalter. Und anders als bei manchen Sprachhistorikern bleibt die Sprache der Gegenwart auch Zielpunkt seiner Arbeit. So beschäftigt er sich besonders auch mit dem heutigen österreichischen Deutsch unter dem Gesichtspunkt vernünftiger Sprech- und Schreibnormen. So gibt es bei ihm schon früh eine treffende Vorausschau auf die heutige Auseinandersetzung um die Rechtschreibung. Schließlich wirbt er auch unter nüchterner Einschätzung der unterschiedlichen Aufgaben von Sprache in Alltag und Kunst, Technik und Wissenschaft, Schule und Medien für einen pfleglichen Umgang mit ihr.

Synchron kommen so Form und Zeit lokaler Dialekte UND regionaler städtischer Sprachen dieses Gebietes vergleichend in den Blick, zum Beispiel in Raum und Stadt München, so wird gesprochene UND geschriebene Sprache erhellend beobachtet, so werden die Unterschiede der deutschen Standard-/Hochsprache zu ihrer österreichischen Variante, dem »österreichischen Deutsch« offenbar, und es kann immer fair auch sprachkritisch Stellung genommen werden.

Da die österreichische Variante der deutschen Sprache starke Wirkung in der ganzen ehemaligen Donaumonarchie hatte und da ein von hier aus betrachtetes »Mitteleuropa« auch in Norditalien, auf dem Balkan, in Ungarn, in Tschechien und Polen ein wichtiger Partner der gesamtdeutschen Sprachgeschichte war und ist, ist man

dankbar, wenn Ingo Reiffenstein diesen ganzen Raum zuverlässig immer mitbeobachtet hat.

Die Begrenzung des räumlichen Beobachtungsausschnittes und die differenzierte Beobachtung mehrerer RÄUMLICHER Varietäten – Laute, Formen, Syntax und Pragmatik; Wortschatz und Texte – lässt notwendig auch SOZIETÄRE Varietäten, historisch geschichtet, in den Blick der Forschung kommen. Denn unterschiedliche Gruppen, Mentalitäten, geschichtliche Erfahrungen und Bedürfnisse tragen die Ausbildung von städtischen Regionalsprachen gegenüber den lokalen Mundarten. Und die Beziehungen der Regionalsprachen zur überdachenden Standardsprache und ihren Varianten bringen komplexe neue Gesichtspunkte. Darüber hinaus ist die länder- und staatenübergreifende deutsche Standardsprache von Anfang an von europäischen Sprachen- und Kulturbindungen durchherrscht, die im zeitlichen Längsschnitt von der Antike bis heute und in räumlichem Querschnitt viele Grenzen überschneiden. Dies alles kommt in der Arbeit von Ingo Reiffenstein in großer Konzentration und immer in vergleichsweise kurzen Texten zur Erscheinung.

Auch die Behandlung FUNKTIONALER Sprachausprägungen und -unterschiede beobachtet er spezifisch und in vielen, vor allem ausdrucksseitigen, Details. Und hier ist wieder die Beschränkung des Raumes, wie er ihn vornimmt, ein außerordentlicher Vorteil. Denn literarische und Institutionentexte, wie zum Beispiel deutschsprachige Urkunden des 13. Jahrhunderts, frühneuhochdeutsche Quellen, Briefe des 18./19. Jahrhunderts (zum Beispiel die interessanten Sprachverhältnisse in der Familie Mozart) wie auch fachliche Gelehrtenbriefe, schließlich auch österreichische Gegenwartsrömane (wie zum Beispiel Gernot Wolfgubers) können so in ihren (kommunikationsbereichs- und gattungsspezifischen) Formen behandelt werden. Dazu kommt die Auseinandersetzung mit meist wenig behandelte theoretische Literatur zur Ausbildung der deutschen Standardsprache (etwa dem Parnassus Boicus) im Südraum. Dabei

geht die Sicht auf das Ganze der deutschen Sprache nirgends verloren, und sie ist niemals provinziell.

Eine besondere Bemühung von Ingo Reiffenstein gilt der in fast jeder Hinsicht beherrschenden Figur der süddeutschen Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts, dem Aufklärer und Pädagogen im Banne Pestalozzis, Andreas Schmeller. Dessen damals revolutionäre, aber realistische Zuwendung zur Sprache der einfachen Leute kontrastiert so stark mit den gleichzeitigen weithin romantisch und bürgerlich denkenden und argumentierenden anderen Sprachwissenschaftlern der Zeit, auch den »großen Grimms«, dass hier noch ein ganz anderes Gesicht der Germanistik sichtbar wird, als wir es meist zu sehen gewohnt sind.

Ganz am Anfang der Zeitskala aber wird selbst die sprachliche und historische Frühgeschichte seines Raumes zu einem intensiven Forschungsfeld unseres Preisträgers. So wenn er die galloromanische, slawische, germanische Namenwelt des Salzburger Raumes und das schwierige Problem der bairischen Stammesethnogenese behandelt. (Dabei können wir ihn in der Auseinandersetzung mit teilweise recht kenntnischwachen und arroganten Neuerern einmal wirklich zornig erleben. Ihre wilden Behauptungen rückt er glasklar argumentierend gründlich zurecht.)

Zahlreich sind jedoch auch seine gesamtdeutschen – auch literaturgeschichtlichen – Themen, wie zum Beispiel seine wichtigen Beiträge zur Geschichte des ältesten volkssprachlichen Begriffs diutisc für Deutsch, seine Arbeiten zum Hildebrandslied, seine Publikationen mehrerer älterer Texte.

Zusammenfassende Skizzen seiner Gesamteinsichten und Vorstellungen kann man besonders an dem richtungsweisenden Entwurf einer regionalen Sprachgeschichte sehen, wie er sie in der Rudolf-Grosse-Festschrift vorgelegt hat, für den HSK-Band »Sprachgeschichte« (2. Aufl.) vorbereitet und in Gesamtdarstellungen des Raumes liefert. Für ebenso wegweisend halte ich die Antwort auf die

theoretisch besonders bedeutsame Frage der Beziehung von innerer, das heißt im engeren Sinne sprachsystematischer Entwicklung und externer, sozialhistorischer, kulturhistorischer Bedingungen der Sprachgeschichte, wo Reiffenstein einen für mich besonders zu bedenkenden Ansatz bietet.

So steht in Ingo Reiffenstein ein auf vielen Feldern ebenso gewichtiger Sprachhistoriker wie auch kritischer Sprachbegleiter vor uns: kenntnisreich, ideenreich, mit subtilem und nüchternem Blick und methodischer Schärfe. Hartnäckig verfolgt er ein klar umrissenes Ziel. Dabei ist er ein Mensch von großer Bescheidenheit, sympathischer Ausstrahlung und hintergründigem Humor. Für mich persönlich ist sein spontanes Lachen immer ganz besonders Vertrauen erweckend gewesen. Es ist so offen und damit auch ungeschützt, dass alle, die gerade noch mit schief gestellten Mundwinkeln Fröhlichkeit verteilen, ob seiner Gelöstheit neidisch sein könnten ...